

# Begegnung >< Srečanje 08

Zeitschrift des Kärntner Priesterseminars



Mit der Kirche  
auf dem Weg

# Inhaltsverzeichnis

- 3 **Vorwort**  
Regens Kan. Mag. Franz Josef Rauch
- 4 **Neupriester**  
Mag. Maciej Kedziora
- 5 **Neupriester**  
Mag. Josef Scheriau
- 6 **Leitartikel: Mit der Kirche auf dem Weg**  
Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz
- 12 **Wem nützt die Kirche?**  
Kan. Mag. Josef-Klaus Donko
- 14 **Mit der Kirche gehen**  
Mag. Johann Karner
- 17 **Der tradierte Glaube in der modernen Gesellschaft**  
Martin Edlinger
- 20 **Alle Wege führen nach Rom**  
Markus Zimmermann
- 23 **Familie und Friede**  
Mag. Maciej Witek
- 26 **Mit der Kirche auf dem Weg durch das Leben –  
S Cerkvijo skozi življenje**  
Msgr. Mag. Ivan Olip
- 30 **Seelsorge praktisch lernen**  
Interview
- 32 **Unsere Seminaristen stellen sich vor**
- 33 **Chronik 2007 / 2008**  
Martin Edlinger / Alexander Samitsch

**Regens Kan. Msgr. Mag. Franz Josef Rauch**

(Regens der Priesterseminare Gurk-Klagenfurt  
und Graz-Seckau)



## Vorwort

„Mit der Kirchen auf dem Weg“ sein wollten wir als Seminargemeinschaft in diesem Studienjahr. Deshalb können Sie auch in dieser Ausgabe der „Begegnung><Srečanje“ einiges dazu lesen. Das Schlagwort „Gott ja – Kirche nein“ – ist manchen von uns geläufig. Es scheint aber, dass Menschen – nicht zuletzt auch innerhalb der Kirche – immer öfter bekunden: Kirche na ja, aber Gott: nein!

So begegnen wir Menschen, die der Kirche den Rücken kehren, weil ihnen der Glaube der Kirche fremd geworden ist, weil ihnen die Kirche zu rückständig ist, zu welt- und lebensfeindlich. Wiederum andere Menschen finden Gründe nicht mehr in der Kirche zu sein, weil sie meinen, die Kirche verrate ihr Eigenes; sie sind enttäuscht.

Es wird in unserer Zeit schwierig, in der Kirche zu sein bzw. mit ihr auf dem Weg zu sein, Misstrauen wächst, weil man lieber auf Parolen baut, die keine Nuancen zulassen. In Wirklichkeit braucht es die – freilich oft noch viel zu leise – Stimme der einfachen Glaubenden, die auch in dieser Zeit der nicht leicht möglichen Verständigung auch innerhalb der Kirche den wahren Auftrag dieser Kirche verwirklichen: die Anbetung und die Geduld des Alltags vom Wort Gottes her.

Glaube der Kirche bedeutet: Ein Mensch sieht immer nur soviel, soviel er liebt. Ohne ein gewisses Maß an Liebe findet man nichts. Wer sich nicht ein Stück weit wenigstens in das Experiment des Glaubens, in das Experiment mit der Kirche einlässt, bejahend einlässt, es nicht riskiert, mit den Augen der Liebe zu schauen, ärgert sich nur. Das Wagnis der Liebe ist die Vorbedingung des Glaubens. Mit der Kirche auf dem Weg – so lautet also unser Jahresthema. Eins sollte dazu für uns klar sein: Wirkliche Liebe (zur Kirche) ist weder statisch noch unkritisch. Wenn es überhaupt eine Möglichkeit gibt, einen anderen Menschen positiv zu verändern, dann nur, indem man ihn liebt und so ihn langsam wandeln hilft, von dem, was er ist, zu dem hin, was er sein kann.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen im Namen der Kärntner Seminargemeinschaft viel Freude in Ihrem Unterwegssein mit der Kirche. Gott segne und behüte Sie!

Ihr

Franz Josef Rauch | Regens



## Mag. lic. Maciej Kedziora

Geboren 1976 in Babice (Polen).  
Heimatpfarre: Babice – Allerheiligen, Diözese Krakau.  
Technische Schule in Chrzanow, (Matura 1996).  
Landwirtschaftsakademie in Krakau.  
Priesterseminar und Theologiestudium in Krakau bis 2005  
(Mag. theol. 2003, Lic. 2005).  
Seit 2005 im Priesterseminar Gurk-Klagenfurt in Graz.  
Seit 2007 Pastoralpraktikum in St. Gertraud und Prebl-Gräbern.  
Diakonenweihe 2007.

Als ich vier Jahre alt war, war ich bereits der jüngste Ministrant in meiner Heimatpfarre. Die verschiedenen Gruppen und Gemeinschaften (Minstranten, Jugend ...) in der Pfarre waren für mich sehr wichtig und ich fühlte mich dort zu Hause. Ich bin dankbar für das Fundament des Glaubens, das ich in meiner Familie und in der Pfarre grundgelegt bekommen habe. Auch unter den jungen Priestern fand ich Vorbilder. Neben den Tätigkeiten in der Pfarre begann ich auch auf Diözesanebene in der Jugendpastoral mitzuarbeiten. Diese Erfahrungen ließen mich im Glauben wachsen und den Horizont von Kirche weiter sehen. Wenn ich jetzt zurück schaue, sehe ich, dass nicht nur die eigene Pfarre, die eigene Diözese und die Kirche im eigenen Land am wichtigsten sind, sondern dass man seinen Blick immer auf die gesamte Weltkirche richten soll. Gott wirkt durch den Heiligen Geist in seiner Kirche und jeder muss seinen Platz finden und versuchen seine Stimme zu erkennen. Schon Jesus betete zum Vater: Sende Arbeiter in deine Ernte. Für mich ist klar, dass Jesus damals auch schon für uns alle

gebetet hat. Aus diesem Grund bin ich nach Österreich gekommen, wo der liebe Gott für mich eine Aufgabe vorbereitet hat.

In Österreich!

Die Geschichte in Österreich fängt in St. Marein im Lavanttal an. Dank der Hilfe des Pfarrers Andreas Stronski bin ich da. Zuerst war ein Gespräch mit dem Herrn Generalvikar und mit dem Regens. Danach bin ich wieder nach Polen, nach Krakau gefahren, um mein Lizenziat abzuschließen. Sofort nach der Lizenziatsprüfung fuhr ich nach Bayern, wo ich bei meiner „deutschen Oma“ die deutsche Sprache lernte. Danach habe ich in Graz mehrere Österreicher kennen gelernt – viele gute Leute! Ich war positiv überrascht von den Lebensgeschichten der Menschen. Viele darunter waren Fokolar-Priester. Mit dieser Bewegung entdeckte ich den Sinn, was es heißt, ein Priester, ein Christ, ein Mensch zu sein. Seit der Fastenzeit 2007 bin ich immer in der Pfarre St. Gertraud und Prebl-Gräbern im Lavanttal bei Dechant Erich Aichholzer. Dort fühle ich mich wie zu Hause, obwohl die Heimat weit weg ist.

## Mag. Josef Michael Scheriau

Geboren 1963 in Klagenfurt.  
 Heimatpfarre: Viktring-Stein.  
 Handelsschule, Bürokaufmann und Geschäftsführer bei der ÖBB  
 Studium: Fachtheologie in Graz und Münster (Mag. theol.).  
 Pastorale Einsätze: Klagenfurt-St. Theresia (2007), Pfarrverband  
 Völkermarkt-Trixnertal (Pastoralpraktikum 2007/08).  
 Religionsunterricht im Pfarrverband.  
 Diakonenweihe 2007.



Als fünftes Kind, des Eisenbahnbeamten Josef Scheriau (+1990) und der Hausfrau Martha, geborene Mucher, wurde ich am 22. November 1963 in Klagenfurt geboren. Ich wuchs in einer geselligen Familie auf. Bei uns daheim war immer viel los, meine Mutter war und ist eine sehr gastfreundliche Frau. Diese Kontaktfreundlichkeit meiner Familie hat mich nachhaltig geprägt, ich bin auch heute noch gerne unter lieben Leuten, meine Nächsten bedeuten mir sehr viel. Im Nächsten begegnen wir immer, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, Gott unserem Herrn. Die Nächstenliebe ist nur möglich, da der Herr uns so liebt, wie wir als einzelne nun einmal sind und wir sind angehalten, seine Liebe vorbehaltlos dem Nächsten weiterzugeben.

So war in meiner Schulzeit, die ich in Viktring und Klagenfurt absolvierte, die Nähe Gottes, der mich immer gut begleitet und geführt hat, der Fels meiner Kraft. Nach Abschluss der Handelsschule war ich vorerst einige Jahre in der Privatwirtschaft und später bei den Österreichischen Bundesbahnen beschäftigt.

Spät aber doch bin ich dem Ruf des Herrn gefolgt und ins Priesterseminar unserer Diözese Gurk eingetreten. Ich machte die Studienberechtigungsprüfung in Wien und anschließend studierte ich Theologie an den Universitäten von Graz und Münster/Westfalen. Ich konnte auch in dieser Zeit viele Kontakte knüpfen, so sind mir viele Seminarkollegen zu guten Freunden geworden. Eine große Stütze war und ist mir meine Familie gewesen, die mir über manche Wolke am Studienhimmel hinweggeholfen hat.

So war der 24. Jänner 2007 nicht nur für mich ein freudiger Tag, sondern auch für meine Familie und Freunde, da ich mein Studium mit dem Magister der Theologie erfolgreich abschließen konnte. Leider konnten mein Vater Josef (+1990), meine Großmutter Regina (+1990) und mein Bruder Otto, der 2005 tödlich verunglückt ist, dies nicht mehr miterleben, in meinem Herzen wart und seid ihr immer dabei.

Derzeit bin ich Pastoralpraktikant im Pfarrverband Völkermarkt-Trixnertal, wo ich viele Erfahrungen sammeln konnte.



## Diözesanbischof

Dr. Alois Schwarz, Gurk-Klagenfurt

# Mit der Kirche auf dem Weg zu den Menschen Mit den Menschen auf dem Weg in die Kirche

### **Kirchen sind heilige und heiligende Orte für alle Menschen**

Wenn wir heute über die Kirche sprechen, dann ist oft die Rede von der Gemeinschaft, die sich als Volk Gottes versammelt. Es ist die Rede von denen, die sich um den Auferstandenen versammeln, denn „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ sagt unser Herr Jesus Christus. Kirche ist deshalb keine schöne Idee von gedachter Gemeinschaft, sondern angewiesen auf einen leibhaftig erfahrbaren und begehbaren Ort. Sie ist ein heiliger Ort der Gegenwart Gottes, ein Gebäude, in dem der durch die Jahrhunderte hindurch verkündete und in den Menschen „aufgebaute“ Glaube zu Hause ist und sein kann. Der Apostel Paulus spricht mehrfach von diesem Gebäude (1 Kor 3,9ff.), in dem die Kirche als Gemeinde Jesus Christi aufgebaut und lebendig „erbaut“

wird. Wenn wir also mit der Kirche auf dem Weg sind, dann sind wir immer auch in die Kirche auf dem Weg. Wir gehen mit der Kirche und als Kirche „in die Kirche“, wie sie unsere Vorfahren an unzähligen Orten gebaut und als heilige Räume durchbetet haben. So haben wir in unserem Land vom Gebet der Gläubigen durchatmet und belebte Kirchenräume, in denen der Glaube in den verschiedenen Jahrhunderten einen besonderen Akzent des Evangeliums zum Leuchten gebracht hat. Wenn wir in die Kirche gehen, dann erleben wir die Fenster, die von außen her gesehen grau und manchmal dunkel ausschauen, in einem ganz neuen Glanz. Durch das Licht der geschöpflichen Welt erhalten sie von außen her eine besondere Einfärbung und zeigen eine besondere Leuchtkraft. So kommt Jesus Christus, das wahre Licht der Welt innerhalb der Kirche zum Leuchten und strahlt wieder hinaus in die Welt des Alltags.



Kirchen sind heilige und heiligende Orte zur Feier der Heiligen Liturgie in den verschiedenen Formen und Gestalten, wie sie in der Kirche überliefert und praktiziert werden zum Beispiel als Heilige Messe, als kirchliches Stundengebet, als Wort-Gottes-Feier, als Andacht, als Rosenkranzgebet.

In der Kirche sammeln sich Menschen auch zum persönlichen Gebet, mit persönlichen Anliegen, einzeln oder auch in einer größeren familiären Gemeinschaft. Dies alles geschieht oft an den Sonntagen und Hochfesten in der großen Gemeinschaft der Glaubenden einer bestimmten Pfarre, überpfarrlichen Gemeinde oder Diözese. Wie in den Anfängen der Kirche versammeln sich mit den Christgläubigen heute oft auch andere, Gott suchende Menschen, die in der Feier der Liturgie die Begegnung mit Gott suchen und Gott im Gebet und in der Stille loben, preisen, bitten.

### **In der Haltung der „furchtlosen Ehrfurcht“ in der Kirche Gott begegnen**

Das Zugehen und Eintreten in den heiligen Ort ist mit einer entsprechenden inneren Einstellung (Disposition) zu verbinden, wie sie z. B. der hl. Ignatius von Loyola beschreibt in den „Geistlichen Übungen“, die einem Gebet im Raum Gottes gleichen: *„Einen Schritt oder zwei vor dem Ort, an dem ich die Betrachtung oder Besinnung zu halten beabsichtige, werde ich mich auf die Zeit eines Vater Unser hinstellen und, den Geist nach oben gerichtet, erwägen, wie Gott Unser Herr mich anschaut...., und mich innerlich vor Ihm verneigen oder demütigen“* (GÜ Nr. 75).

Die Priester wirken in der Kirche an dem Ort, der für Gott geheiligt ist und an dem die Menschen ihr eigenes Tun durch Lobpreis und Anbetung heiligen können. Die Priester, die im Heiligtum Gott zur Ehre und

den Menschen zum Heil dienen, heiligen sich durch diesen Dienst immer wieder selbst. Der Platz, an dem sie feiern, ist heiliger Boden und erinnert deutlich an die Begegnung des Mose mit Gott vor „dem brennenden, aber nicht verbrennenden Dornbusch“ am Rande der Wüste (vgl. Ex 3,2 ff.).

Mag auch der Boden in unseren Pfarrgemeinden und kirchlichen Gemeinschaften manchmal so karg sein wie eine Wüste – mitten darin oder am Rande der Dörfer stehen die Kirchen als heilige Orte der Gegenwart Gottes. Mose hat in der Wüste erfahren und wahrgenommen, dass Gott mit ihm ist.

Wie immer sich unsere Pfarrgemeinden darstellen – als karge Wüste, in der der Platz der Kirche für Gott wie in einer Oase noch bewahrt ist – oder als fruchtbares Kulturland – immer ist der Tabernakel in der Kirche, wo das Allerheiligste und in ihm der Allerheiligste zu finden ist, wie der „brennende Dornbusch“. Das ist der Ursprungs-ort des priesterlichen Lebens und Handelns. Der Tabernakel

in der Pfarrkirche ist der Dornbusch, vor dem wir die Gegenwart Gottes verlässlich erfahren. Denn hier darf der Mensch anbetend in die Knie gehen vor seinem Gott. Nicht, weil Gott ihn niederzwingt, sondern weil Gott so erhaben groß ist, dass der Mensch in dieser Anbetung seine eigentliche Würde und sein tiefstes Mensch-Sein erfahren kann.

Priester sind Menschen, die im Heiligtum dienen, die „Männer des Dornbusches“ sind, erfahren im Gespräch mit Gott, wissend, dass aus dieser Gegenwart Gottes in der Kirche die

Menschen wie aus einer Quelle die Gegenwart Gottes schöpfen und als heilsame Energie mit in die eigenen Häuser nehmen und tragen dürfen.

### **In der Kirche da sein, erlöst von allem Bedingten und Bedingenden**

Unsere Kirchen sind Orte und Räume zweckfreien Zusammenkommens, Räume, in denen wir vor Gott nichts leisten müssen, sondern einfach da sein dürfen. Dort können wir uns und Andere und die „ganze Welt“ in das Gebet hinein geben und hinein nehmen und

im Gebet der Anderen hinein geben und hinein nehmen lassen. Dort können wir in der Meditation, in der Besinnung und in der Kontemplation erfahren, dass Ruhe, Stille und Klarheit aus dem innersten Geheimnis dieses heiligen Ortes, aus Gott selbst geschenkt werden.

So sind unsere Kirchen – mit einem Wort Josef Pipers gesagt – dem durchschnittlichen und

alltäglichen, dem pro-fanen Gebrauch ent-rückt. Denn der Mensch bedarf ja zu einem wahrhaft menschlichen Leben „dieser Chance, aus dem akustischen und optischen Getöse (kaufe dies, trinke das, iss jenes, wähle den, amüsiere dich hier, demonstriere für oder gegen), aus diesem pausenlosen Angeschrienwerden immer wieder einmal heraustreten zu können in einen Raum, in welchem Schweigen herrscht und also wirkliches Hören möglich wird“ (zitiert nach: Thomas Sternberg: Unalltägliche Orte. Sind katholische Kirchen

„Unsere Kirchen sind Orte, wo wir einfach da sein dürfen.“

heilige Räume? In: Kunst und Kirche Heft 3/2002, S. 142).

### **In der Kirche das Dasein Gottes wahrnehmen, das Hoffnung und Zukunft gibt**

Am Dornbusch hat Mose erfahren, dass Gott sich ihm offenbart mit dem Namen des „Ich bin da und werde für dich [und dein Volk] da sein“. Das Da-Sein Gottes wahrzunehmen und den Menschen zu erschließen als eine Leben spendende Quelle ist Sendung und Auftrag der Kirche.

Dafür wurde und wird ein Gotteshaus gebaut: um zu entdecken und erfahrbar zu machen, dass Gott mit den Menschen ist, dass Gott „unter uns Menschen wohnt“ (z. B. Ps 26,8;).

Wir dürfen also darauf vertrauen, dass in

unseren Kirchen der Gott, der Herr, da ist und dass wir dort mit ihm sein dürfen.

Die Menschen erwarten, dass der Priester, der dem Heiligen dient, am Heiligtum lebt. Der Tabernakel ist der Ort, den der Priester immer wieder aufzusuchen hat, um die Gegenwart Gottes zu erfahren. Das ganze priesterliche Leben beginnt mit dem Verweilen und wird geprägt vom Verweilen beim Allerheiligsten. Kirche-Sein begann und beginnt mit der Eucharistie, mit dem Zusammenkommen, um das Wort Gottes zu hören und beim Brechen des Brotes die Erfahrung zu machen, dass der Leib Christi nicht nur die Hostie ist, sondern die Kirche, die vor Ort anwesend ist. Und darin und zugleich darüber hinaus ist sie die Kirche, die als universale Gemeinschaft das Reich Gottes zeichenhaft darzustellen und zu vergegenwärtigen (repräsentieren) hat.



**Stimmige Atmosphäre als sakrale Ästhetik, die zum Glauben führt und nicht ablenkt ins Beliebiges oder in die nichts sagende Zertreuung**

So sind die Kirchen für die heilige Liturgie des Volkes Gottes und für das gemeinsame und persönliche Gebet reservierte Räume, die der Alltäglichkeit enthoben sind, die die Menschen zu sich selbst, zum anderen und darin auch zu Gott finden lassen. Wichtig ist, dass Kirchenräume in diesem Sinne auch „stimmige“ und „gestimmte“ Räume sind. Von da her ist eine neue Achtsamkeit für eine stimmige Gesamtatmosphäre notwendig zum Beispiel dafür, wie der Eingangsbereich der Kirche gestaltet ist, welche Zettel in den Schaukästen hängen, welche Bilder in der Kirche zusätzlich und willkürlich aufgehängt sind, ob Plakate in der Kirche herum hängen oder Pinwände herumstehen, ob der Blumenschmuck noch frisch genug ist oder irgendwelche andere Gegenstände wie leere Blumenvasen oder abgebrannte Kerzen auf den

Seitenaltären abgestellt sind. Andächtig in die Kirche zu gehen und in ihr zu da zu sein, verlangt also eine neue Aufmerksamkeit und Obsorge dafür, wie dieser besondere Ort und Raum der Begegnung zwischen Menschen und mit Gott in seiner inneren Stimmigkeit lebendig gehalten wird.

Zu suchen ist also auch nach einer neuen inneren Ordnung in unseren Kirchen und heiligen Orten und Räumen, die zwar künstlerisch „interessant“ und bewusst gestaltet sind, aber gegenüber dem vorrangigen liturgischen Feiercharakter manchmal noch zu viel Banalität und Unordnung aufweisen und von der persönlichen und gemeinschaftlichen Sammlung im Gebet, dem „inneren Schauen auf Gott“ (vgl. K. Rahner) ablenken.

Es ist daher für unsere religiösen Handlungen und Zeichen wichtig, wie und in welcher Würde wir den Kirchenraum betreten können, wie das Weihwasser genommen wird als Erinnerung an unsere eigene Taufe, ob ein Kreuzzeichen in Stille mit Blick zum Altar und Tabernakel gemacht werden kann, ob



man mit einer Kniebeuge den anwesenden Herrn begrüßt oder ob man sich statt dessen von einer unübersehbaren Bilderflut abgelenkt irgendwie laut unterhaltend und „automatisch“ – wie im alltäglichen Leben – in eine Kirchenbank bewegt. Wir brauchen eine neue Kirchenraumästhetik und entsprechende „Bildung“ (als Pädagogik), um die Kirche wieder als Raum des Heiligen zu erschließen und „begehen“ zu können.

Wir erleben ja auch, dass in manchen anderen Bereichen wie in Diskotheken oder Kaufhäusern (den sog. „Kathedralen des Konsums“), in Museen und Restaurants, gelegentlich wieder versucht wird, „sakrale“ Stimmungen zu erzeugen und nachzuahmen. Wir sehen andererseits auch in der säkularen (verweltlichten), nicht mehr selbstverständlich „christentümlichen“ Gesellschaft, dass es einen großen Trend dahingehend gibt, die altherwürdigen Kirchenräume zeitweise als Orte für besondere, „erhabener“ „Events“ zu benutzen, zu mieten oder darin Konzerte verschiedenster Qualität zu geben.

Es scheint in aller von sachlichen Erwägungen (wie z. B. Akustik, günstigere Finanzierung) bestimmten Benutzung sakraler Räume doch noch ein „kollektives, wenn auch zunehmend unbewusstes Wissen“ darüber da zu sein, was die ursprüngliche und eigentliche „Bestimmung“ dieser sakralen Räume betrifft, wenn gleich auch versucht wird, dies zu nutzen oder so lange nachzuahmen, „wie es Kraft hat, die gewünschten Stimmungswerte zu erzeugen“ (Thomas Sternberg: Unalltägliche Orte. In: Kunst und Kirche, Heft 3/2002, S. 142).

Deshalb darf und kann sich kein Kirchenbau auf den Wettstreit der Gefühleffekte einlassen. Ja es wird sogar zu einer Aufgabe

der Christen, „ideologiekritisch ‚Scheinsakralitäten‘ zu entlarven. Aber Kirchenbau und Kirchenerhaltung stehen vor der Aufgabe, Zonen zu schaffen, die den Übergang von einer Wirklichkeitserfahrung in eine andere erleichtern“ (ebd.).

So ist es wichtig und hilfreich, wenn wir uns gegenseitig darauf aufmerksam machen, dass die Kirchen sakrale Räume sind, und dass deshalb darin andere äußere und innere Verhaltensregeln („Manieren“) gelten wie z. B. das Abnehmen der Kopfbedeckung beim Betreten der Kirche oder die Tauerinnerung durch das Weihwassernehmen am Eingang, die Kniebeuge oder die Verneigung, das Kreuzzeichen oder auch die doch ruhigere, „andächtig-zugewandte“ Stimme, wenn man dem anderen etwas mitteilen möchte, wozu einen der heilige Raum bewegt.

### Weiterführende Literaturhinweise

Abschließend lade ich Sie mit zwei weiteren Literaturhinweisen ein, meine Gedanken und Anregungen auf ihre persönliche Lebens- und Glaubenserfahrung sowie auf ihre Pfarr- und Kirchensituation hin zu bedenken und zu vertiefen:

1) BEYER: Franz-Heinrich: Geheiligte Räume.. Theologie, Geschichte und Symbolik des Kirchengebäudes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008.

2) Die deutschen Bischöfe – Liturgiekommission: „Räume der Stille“. Gedanken zur Bewahrung eines bedrohten Gutes in unseren Kirchen. 14. Februar 2003. Hrsg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 2003. (= Nr. 26)



**Kan. Mag. Josef-Klaus Donko**  
Stiftspfarrer von Maria Saal

## Wem nützt die Kirche?

Vor ein paar Jahren erschien ein aufregendes Buch mit dem Titel „Kirche – wo bist du?“ Der Autor ist ein bekannter deutscher Journalist, der kein praktizierender Kirchgänger ist, weil er bis jetzt zu seinem eigenen Bedauern nicht zum Glauben finden konnte. Sein Buch ist ein leidenschaftliches Plädoyer für die Kirche.

Er schreibt: „Seit Jahrzehnten zahle ich Monat für Monat meine Kirchensteuer und bekunde damit: Ich will, dass es die Kirche gibt. Den Gedanken, dass die Kirche aus der Welt verschwindet, finde ich unbehaglich, nein, ich finde ihn sogar schwer erträglich. Und eigentlich habe ich das immer schon gewusst.“ Der Autor weiß, dass seine Einstellung nicht selbstverständlich ist und schreibt dann weiter: „Ich könnte doch wie die vielen mich umgebenden, modernen Durchschnittsmenschen sagen: Was geht mich die Kirche an? Die Kirche steht mir ferner als die fernsten Sonnen ... Soll sie doch endlich untergehen. Sie hat zweitausend Jahre Zeit gehabt, ihre Existenzberechtigung zu erweisen. Wenn sie's noch immer nicht kann, wird sie's auch künftig nicht können, also weg mit ihr, sie ist überflüssig, die Welt kommt gut ohne sie zurecht.

Nur wenige werden ernsthaft leiden, wenn es die Kirche nicht mehr gibt.“ In diesem Spannungsbogen von Bejahung über Gleichgültigkeit bis Ablehnung steht die Kirche.

### **Kirche als Raum der Nähe Gottes**

Die Kirche erinnert die Menschen daran, dass die Dinge dieser Welt auf eine größere und letzte Wirklichkeit bezogen sind, die wir Gott nennen. Gott ist dem Menschen immer nahe, aber der Mensch ist nicht immer bei Gott. Deshalb braucht der Mensch Kirchen als heilige Räume, die ihm helfen, sich innerlich zu sammeln und sein Herz zu Gott zu erheben. Daher sind Kirchen immer auch eine Einladung an die Menschen, einzutreten, zu verweilen, durchzuatmen, ruhig zu werden, zu beten und Feste zu feiern.

„Was mich betrifft“, schreibt der deutsche Schriftsteller und Nobelpreisträger Thomas Mann, so „habe ich den Aufenthalt in Kirchen von jeher geliebt. Zwei Schritte ... und ein Asyl umfängt dich, wo der Ernst, die Stille ... wohnen und das Kreuz zur Anbetung erhöht ist. Welche Wohltat! Welche Genugtuung! Hier ist weder von Politik noch von Geschäften die Rede, der Mensch ist Mensch

hier, er hat ein Herz und macht kein Hehl daraus, es herrscht reine, befreite ... Menschlichkeit.“

### **Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden**

Eine Kirche ist Erinnerung an Gottes Anwesenheit in dieser Welt und gleichzeitig Einladung an die Menschen, Gott mit ihrem Leben zu suchen. Ihr Bau ist Hinweis darauf, dass Kirche nicht nur aus Steinen besteht, sondern vor allem aus Menschen. Den Bau aus Steinen machen wir Menschen. Den Bau der Kirche als Glaubensgemeinschaft bewirkt Gott selbst.

Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden ist göttliche Stiftung, ist Leib Christi, ist Tempel und Wirkraum des Heiligen Geistes. Zur ihr gehören wir seit dem Tag unserer Taufe. Als Kinder Gottes sind wir dazu bestimmt, ein lebendiger Stein im Ganzen dieser Kirche zu

sein. Wenn mein Stein fehlt, bleibt ein Loch, das nicht durch andere ersetzt werden kann. Die Kirche hat eine menschliche Außenseite und eine göttliche Innenseite. Mit ihrer Außenseite erscheint die Kirche nicht selten als wenig anziehend wie eine alte Frau mit vielen Runzeln und Falten, die es schwer macht, sie zu lieben und ihr anzugehören. Aber die Innenseite der Kirche strahlt und glänzt, weil ihre innerste Mitte Gott selbst ist. Das macht sie schön und liebenswert. In ihr schlägt das Herz des Erlösers für uns und für die Welt. In ihr sind wir dem Herzen Gottes nahe, das unbeirrt für uns schlägt. Durch die Kirche werden wir von Gott umarmt und an sein Herz genommen, damit auch wir ein Herz haben füreinander.

Dies ist – bei allem Versagen – die bleibende und segensreiche Aufgabe der Kirche für die Welt.





### Mag. Johann Karner

Spiritual der Priesterseminare von Gurk und Graz

## Mit der Kirche gehen

In unserer Umgangssprache wird für eine sich anbahnende Partnerschaft der Ausdruck „mit jemandem gehen“ verwendet. „Herr X geht mit Frau Y“ – damit meinen wir: Herr X liebt Frau Y. Diese Redewendung führt uns auf eine Spur, die in die Kerntiefe unseres Jahresthemas mündet: „mit der Kirche gehen“ im Sinne von „die Kirche lieben“.

Wenn ein Bräutigam seine Braut liebt, liebt er nicht nur ausgesuchte Teile an ihr oder bestimmte charakterliche Vorzüge, sondern er liebt sie als ganze Person, so wie sie ist, mit ihren Stärken und mit ihren Fehlern.

Die Kirche lieben, das heißt analog dazu, die Kirche als ganze lieben, so wie sie ist, mit ihren Licht- und Schattenseiten. Altbischof Reinhold Stecher vergleicht das Ganze der Kirche mit einem Vierfarbendruck. Man kann das Bild der Kirche Jesu Christi seiner Ansicht nach nicht mit einer Farbe drucken. Es braucht den Blaudruck (das Institutionell-Hierarchisch-Jurdische), den Rotdruck (die

biblisch-theologisch-mystische Seite), den Gelbdruck (die gemeindlich-offene, geschwisterliche, pastorale Kirche) und schließlich den Grau- oder Schwarzdruck (unsere eigene, ganz persönliche Kirchenerfahrung). Diese vierte Schicht verhindert, dass wir zwar ein schönes Bild von Kirche haben, allerdings ein Bild, das bloß zur Bewunderung im Museum hängt. Ohne Schwarzdruck bleibt das Kirchenbild ein theoretisches, das man aus kühler Distanz diskutieren kann. Der Schwarzdruck – die persönliche, engagierte Liebe zur Kirche – gibt ihrem Bild zu guter letzt die rechte Brillanz.

Braut und Bräutigam versprechen einander die Treue „in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit“. Die Liebe zur Kirche beinhaltet die Treue zu ihr auch in Krisenzeiten, bei Versagen von kirchlichen Amtsträgern, bei mangelnder Vernehmbarkeit des Geistes Jesu Christi in ihr. „Wie bei jedem guten Druck haben schlussendlich sogar die



Schatten ihre wichtige Funktion. Sie machen manches deutlicher. Unser Kirchenbild braucht, wenn es vollendet sein soll, auch die dunklen Konturen der *Trotz-dem-Liebe*.<sup>1</sup>

Ein guter Bräutigam zeichnet sich dadurch aus, dass er ganz für seine Braut da ist. Das Leben Jesu war ein einziges Für (uns Menschen). Für die Kirche da zu sein, ihr mit den eigenen Charismen zu dienen, sich in ihr und für sie in Wort und Tat zu engagieren, vor Ort Mitverantwortung für ihren Aufbau zu übernehmen, für die Kirche ein- und gerade zu stehen, wenn nötig, für sie Partei zu ergreifen, mitunter persönliche Nachteile ihretwegen in Kauf zu nehmen, unter Umständen auch mit ihr oder/und für sie zu leiden – ein solches FÜRSEIN ist Markenzeichen dessen, der mit der Kirche geht.

Liebe ist undenkbar und erst recht nicht vollziehbar, wenn Liebende nicht aufeinander

hören. Gehorsam eröffnet den Horizont für gegenseitiges Verstehen. Und Verständnis füreinander ermöglicht erst ein Aufeinander-Eingehen und ein empathisches Fürsein. – Wer mit der Kirche geht, hört auf sie. Er ist aufmerksam für ihre Anliegen. Er hört auf die Mitchristen und auf die kirchlichen Verantwortungsträger. Umgekehrt darf er erwarten, dass auch die anderen auf ihn hören, ihn zu verstehen und ernst zu nehmen versuchen. Letztlich ordnet sich der gegenseitige menschliche Gehorsam im Gravitationsfeld des Hörens aller Gläubigen, (welche Aufgabe sie im Haus der Kirche auch immer haben mögen,) auf den Willen Gottes.

Mit der Kirche gehen – dies bedarf, auf dem Hintergrund der bräutlichen Liebe gesehen, weiters der Bereitschaft, ihr wieder und wieder zu verzeihen. Wo Menschen am Werk sind, ist mit Unvollkommenheit, mit Fehlern und Schwächen zu rechnen. Menschliche Liebe wird immer wieder auf Grenzen stoßen

---

1 Bischof Reinhold Stecher, *Kirche im Vierfarbendruck*, Kanisius Verlag 1994<sup>2</sup>



und auf Defizite, die nicht selten auch verletzende Dimensionen annehmen können.

Die Kirche ist zwar eine heilige Kirche, geheiligt durch ihr Haupt, Jesus Christus. Zugleich ist sie jedoch eine Gemeinschaft von sündigen Menschen, also eine sündige Kirche. Liebe zur Kirche kann deshalb nur bestehen, oder besser, weiter wachsen auf der Brücke von Vergebung und Versöhnung. Das Fundament dieser Brücke hat Gott selber gebaut durch das Erlösungswerk seines Sohnes.

Liebe ist eine Herzensangelegenheit, sie ist barmherzig, weil Gott, der Urquell der Liebe, barmherzig ist. Sie ist aber dennoch nicht blind im Bezug auf die Fehler des anderen. Im Gegenteil, sie leidet an den Fehlern des Partners und hat Interesse daran, dass er sich zum Besseren wandeln kann. Sie gibt ihm dabei so weit wie möglich die nötige Unterstützung. Diese wird gegebenenfalls die Form konstruk-

tiv-kritischer Rückmeldung haben. – Gerade weil die Kirche eine sündige Gemeinschaft ist, bedarf sie der ständigen Erneuerung und Wandlung. Wer mit der Kirche gehen will, wer sie liebt, darf sich von ihr mitnehmen, wenn nötig auch von ihr mittragen lassen, er wird aber nach Kräften durch Wort, Tat und Gebet auch seinen Betrag dazu leisten, dass die Kirche nicht stehen bleibt, sondern weiterpilgert in Richtung Vollendung in der himmlischen Herrlichkeit.<sup>2</sup>

---

2 Vgl. *lumen gentium*, Kap.1/8.: „Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung. Die Kirche ‚schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin.‘“ Siehe auch ebd., Kap.7/48.

**Martin Edlinger**

2. Jahrgang

## Der tradierte Glaube in der modernen Gesellschaft



„Tradition (lat. = Überlieferung) in einem allgemeinen Sinn bezeichnet die Überlieferung, das Herkommen, das heißt die Gesamtheit aller Vorgänge, durch die in der Menschheitsgeschichte erworbene Einsichten, Fähigkeiten und Institutionen (Bräuche usw.) übermittelt werden; von da her bezeichnet Tradition auch die Summe des so Überlieferten. Die positive Funktion der Tradition wird weiterhin darin gesehen, dass die Kontinuität und Identität des einmal Begonnenen und als Wert Erfahrenen sichert, und auch darin, dass sie Kriterien zur Einordnung und Beurteilung von Neuem liefern kann. Sie ist ein unentbehrliches Element von Kultur und so auch von Religion.“<sup>1</sup>

Die moderne Gesellschaft bringt auch Veränderungen im Alltagsleben der Menschen mit sich und dies hat auch Auswirkungen auf die Möglichkeiten und Ausdrucksformen, wie

heute der Glaube gelebt werden kann. Aufgrund der veränderten Lebenssituation in unserer modernen Zeit gibt es neue Orte der religiösen Erfahrung, veränderte Formen des gelebten Glaubens und andere Anforderungen an die Institutionalisierung und Tradierung des Glaubens.<sup>2</sup>

Im Leben unserer heutigen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen ist tatsächlich festzustellen, dass es neue Orte der Erfahrung des Religiösen gibt. So werden diese Erfahrungen nicht in Gottesdiensten, durch Predigten oder Gemeindegemeinschaften gemacht, sondern sie blitzen im profanen Alltag kurz auf.<sup>3</sup> „Religion in den Übergängen des Lebens und an den Schnittstellen (Brüchen) des Alltags – diese Verortung hieße, dass im Alltag der Moderne Religion nicht immer präsent wäre, wohl

1 Vorglimmer, Herbert (Hg.): Neues Theologisches Wörterbuch, Freiburg im Breisgau: Herder Verlag 42000.

2 Vgl. Klein, Stephanie: Der tradierte Glaube in der modernen Gesellschaft, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 143 (1995) S. 351 – 360.

3 Vgl. Ebd. S. 355.

aber immer wieder.<sup>4</sup> Auch in einer Kleingruppe im Rahmen einer Lehrveranstaltung der Studieneingangsphase des Theologiestudiums auf der Universität konnte man in den Gesprächen zu den einzelnen Themen deutlich bemerken, dass heutzutage keineswegs mehr selbstverständlich ist, in einem religiös sozialisierten Umfeld aufzuwachsen und den tradierten Glauben für das eigene Leben als „Wandergepäck“ mitzubekommen. Vielmehr zeigte sich in den verschiedenen Aussagen der Kolleginnen und Kollegen, dass etwa die Hälfte von ihnen in einem religiösen Milieu aufgewachsen ist (meist auf dem Land) und die andere Hälfte keine religiöse Sozialisation vorfand und vor allem bei Lebensübergängen, Krisen und Extremsituationen wieder oder erstmals mit grundlegenden Glaubensfragen und Kirche in Kontakt kamen und diesen meist auch weiter pflegen. Solche Lebensübergänge sind etwa Geburt, Erstkommunion, Firmung, Ehe, Krankheit und als extremste Beispiel von allen natürlich der Tod. In solchen Situationen sind die Menschen besonders anrührbar für existentielle Fragen des Lebens und Glaubens und sehnen sich nach dementprechenden Riten. Solche werden auch angeboten und gerne angenommen. „Die funktional orientierte Ritualforschung beschrieb u. a. die Leistung von >rites des passage< für individuelle und kollektive Bearbeitung von Krisenerfahrungen in Statusübergängen.“<sup>5</sup> „Zu

jedem dieser Ereignisse gehören Zeremonien, deren Ziel identisch ist: Das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere ebenso definierte hinüberzuführen.“<sup>6</sup> Viele Leute legen keinen Wert auf regelmäßigen Besuch der traditionellen Gottesdienste in unseren Kirchen und Mitarbeit in den Pfarrgemeinden. Sie ziehen es vor, zu an ausgewählten liturgischen Feiern, möglichst mit berührenden Riten, teilzunehmen. Beispiele für solche Feiern wären die Speisensegnung zu Ostern (in unseren Breiten das „Achte Sakrament“, die so genannte „Fleischweihe“), die Gräbersegnung zu Allerheiligen oder die immer populärer werdenden „Gottesdienste für Liebende“ am Valentinstag. Es gibt auch viele andere Formen von Glaube und Liturgie, die nicht unbedingt mit Kirchengebäuden und –institutionen zusammenhängen müssen: beispielsweise virtuelle Gräber von berühmten Persönlichkeiten im Internet mit virtuellen Möglichkeiten, Kerzen anzuzünden oder sich in Kondolenzbücher einzutragen. Einen Großteil der so genannten „Taufscheinchristen“, die zwar zur Kirche gehören, ihren Glauben aber nicht aktiv leben, könnte man mit Univ.-Prof. Groen auch als „Vier-Räder-Christen“ bezeichnen: Sie werden im Kinderwagen mit vier Rädern zur Taufe in die Kirche gebracht, zur Hochzeit werden sie mit einem schicken Wagen wieder mit vier Rädern zur Kirche gefahren, und am Ende ihres Lebens werden sie, nun notwendigerweise wiederum auf vier Rädern in die Kirche geschoben.

Die meisten Christen haben keine Probleme damit, zur Bewältigung ihres Lebens Sinn-

4 Ebd. S. 355.

5 Heimbrock, Hans-Günter: Eigengeschichte und Fremdgeschichte: Rituelles Handeln und Biographie, in: Sparr, Walter (Hg.), Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biografie, Autobiografie, Hagiografie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh

1990, S. 248 – 255.

6 van Gennep, A.: *Le rites de passage* (1909), deutsch Frankfurt 1986, S. 15.



oder Deutungsangebote und Konzepte für entsprechende Handlungen auch aus nicht-christlichen Religionen und Weltanschauungen heranzuziehen, soweit diese dem christlichen Glauben nicht total widersprechen.<sup>7</sup> Ich denke, dass sich aus diesen und vielen anderen Perspektiven, aus denen man unseren Glauben und die Tradition betrachten kann, wichtige und ernst zu nehmende Anforderungen an die Institutionalisierung und Tradierung des christlichen Glaubens ergeben. Wir brauchen Mut zur Erneuerung, ganz im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils und dem dadurch geprägten Begriffes „Aggionamento“. Die Kirche muss die Zeichen der Zeit erkennen und auch entsprechend handeln. So kann ich mich auch Stephanie Klein anschließen, wenn sie schreibt, „dass es ihr notwendig erscheint, die veränderten Formen des individuell gelebten Glaubens wahrzuneh-

men, zu würdigen und zu unterstützen. Er muss sich selbst als kirchlicher Glaube begreifen können, auch da, wo er sich suchend und fragend, kritisierend und problematisierend artikuliert. ... Dabei entsteht eine Spannung zwischen den herkömmlichen Tradierungsinstitutionen und den Gläubigen, die den Glauben nicht mehr einfach übernehmen, sondern selbst reflektieren und im Leben formen.“<sup>8</sup> Ich blicke zuversichtlich in die Zukunft, bin gespannt, was sich in der kommenden Zeit in der Tradierungweitergabe des Christentums tun wird und vertraue auf den Herrn, der ganz bestimmt durch den Heiligen Geist in seiner Kirche wirkt und sie weiterhin auf dem rechten Weg führen wird.

---

7 Vgl. Klein, S. 356.

---

8 Vgl. Ebd. S. 360.



**Markus Zimmermann**

3. Jahrgang

## Alle Wege führen nach Rom

In seinem romantischen Schauerroman „Die Elixiere des Teufels“ lässt E.T.A. Hoffmann den Mönch Medardus, nachdem er von einem geheimnisvollen Elixier getrunken hatte und deswegen von seinem Ordensoberen weggeschickt wird, die lange Reise nach Rom antreten. Der Kapuziner erlebt auf seinen Wegen in die Stadt der Päpste allerlei abstruse, verworrene und schaurige Abenteuer; immer auf der Flucht vor sich selbst und verfolgt von einem mysteriösen Doppelgänger.

So trat auch ich, allerdings aus eigenem Antrieb, jedoch mit der Zustimmung von Bischof und Regens, mein Rom-Abenteuer an. Der bewährte Usus eines Externjahres für die Priesterseminaristen gab mir die Möglichkeit zu dieser Erfahrung. Gleich wie Medardus der Mönch, wenn auch nicht so mörderisch, brauchte ich relativ lange um überhaupt gedankenmäßig und gut in Rom ankommen zu können. Nun, da sich mein Aufenthalt zu Ende neigt, kann ich doch sagen, Teil dieser Stadt geworden zu sein.

Seit der legendenhaften Gründung durch Romulus und Remus im Jahre 753 v. Chr. zieht Rom wie keine andere Stadt Menschen in ihren Bann. Wenn 2008 das Jahr 2761 seit der Stadtgründung (ab urbe condita) ist, dann geht ab diesem Zeitpunkt ein Mythos von dieser einzigartigen Stadt aus, der nie erloschen ist.

Aus je unterschiedlichen Beweggründen führte es im Laufe der Geschichte unzählige Berühmte und weniger Berühmte nach Rom, gefangen genommen durch diesen Bann. Schon zu Zeiten des antiken Imperiums galt die Stadt als caput mundi (Haupt der damals bekannten Welt), domina gentium (Herrin der Völker) und regina urbium (Königin der Städte). Das blieb sie trotz mancher historischer Tiefpunkte bis zum Jahre 1871, v. a. getragen durch das Papsttum, welches sich als Nachfolge der Caesaren verstand. Aus der „Capitale der Welt“ wurde die Hauptstadt des neugegründeten Königreichs Italien. Ein Jahr zuvor stürmte Garibaldi mit seinen Rothemden unter der Prämisse „Roma



o morte“ (Rom oder Tod) die Stadtmauern. Diesem seinen Ausspruch zufolge dürfte wohl auch er von diesem Rommythos infiziert gewesen sein. Und trotzdem hat dieses Rom bis heute seine Ausstrahlung, sein Inbannziehen beibehalten. So war auch ich ein wenig angesteckt von diesem Virus, der mich schlussendlich im September 2007 hierher führte. Den Anfang machte ein einmonatiger Italienischkurs, der die Reste meiner Sprachkenntnisse wieder auffrischen und mich für die Aufnahmeprüfung und den Lehrbetrieb an der Päpstlichen Universität Gregoriana vorbereiten sollte. Hier konnte ich schon die ersten weltweiten Kontakte knüpfen, denn von Chile bis Thailand war in unserer Kursgruppe fast die ganze Welt vertreten. Dieses Universale im kirchlichen Ambiente macht sicher einen der größten Reize aus, den das Studium an den katholischen Hochschulen dieser Stadt mit sich bringt. Da man an der Gregoriana nicht nur Theologie studieren kann, nahm ich die Möglichkeit wahr, in so manche Vorlesung der Sozialwissenschaften und

der Kunst- und Kirchengeschichte hineinzu-schnuppern. Die Lehrveranstaltungen werden grundsätzlich in Italienisch abgehalten, wobei die Prüfungen in der Regel in sieben verschiedenen Sprachen absolviert werden können. Wie die Studenten, kommen auch die Professoren aus aller Herren Länder, was eine großartige Bandbreite an kulturellen Hintergründen mit sich bringt. Rom und der Hl. Stuhl wurden von mir in diesem Jahr nicht mehr als irgendetwas Diffuses südlich der Alpen empfunden, wo meist kritisch zu beäugende Dokumente produziert werden, sondern ich versuchte zu verstehen, warum das kirchliche Lehramt, gewisse Positionen so und nicht anders ausformuliert. Geschichte lebt in Rom weiter und ist in dieser Fülle wie sonst nirgends zum Greifen nahe. Beinahe an jedem Eck, auch abseits der „Trampelpfade“ der Touristen, findet sich etwas Sehenswertes. Diese Kontinuität durch die Epochen und Baustile hindurch macht Rom wohl zur Ewigen Stadt. Besonders angehtan haben es mir die frühchristlichen und mit-

telalterlichen Architekturelemente, Mosaiken und Fresken, von denen ich so viele wie möglich besichtigte. Immer wieder muss man aufgrund der Fülle versuchen, nicht abgestumpft zu werden und offene Augen auch für die kleinen Schönheiten zu behalten.

Nun sprechen und leben nicht nur die Steine, sondern auch die Menschen. Wohnen darf ich in einer bunt zusammengewürfelten Wohngemeinschaft, in der ich tagtäglich mit dem „italian way of life“ konfrontiert bin. Das empfinde ich als große Chance. Auch die hiesige Küche ist weit über die Landesgrenzen bekannt, deshalb ist es nicht ganz abwegig, dass man sich hin und wieder ausführlich statt isst. Herausfordernd ist für mich das geplante Chaos, das in dieser Stadt herrscht. So kann es vorkommen, dass die Busse dich im Stich lassen, die Eisenbahn oder die Müllabfuhr streikt, das Warmwasser mehrere Tage nicht funktioniert, man von wildfremden und nicht gerade vertrauenswürdigen Personen angesprochen wird, usw. Aber man lernt schnell gewisse Unregelmäßigkeiten lockerer zu nehmen. Das ist eben Italien.

Im Laufe des Jahres konnte ich neben etlichen Freunden und Bekannten auch meine Kollegen aus den Priesterseminaren Graz und Gurk mit den Bischöfen Kapellari und Schwarz, sowie meinen Heimatpfarrverband Weißenstein-Kellerberg-Fresach in Rom begrüßen.

Rom verändert. Hoffmanns Mönch wollte in dieser nicht ganz so makellosen Stadt ein Heiliger werden, wurde aber mit schroffen Worten ermahnt: „Zum Heiligen schwingst du dich nun einmal nicht hinauf – der Kalender ist vollzählig. Gehe.“ Ich kam zwar nicht mit der Absicht nach Rom um ein Heiliger zu werden, gehe aber trotzdem verzaubert fort aus dieser Stadt und beende dieses Studienjahr, das meine Horizonte geweitet, mir neue Interessensfelder geöffnet und mich schlicht und einfach verändert und reicher gemacht hat.

Nach antikem Brauch muss man beim Betreten und Verlassen der Stadt immer die rechte Straßenseite wählen, so hoffe auch ich, im Vertrauen das ich auf Gott setze, Rom auf der rechten Seite und dem rechten Weg wieder verlassen zu können.



**Mag. Maciej Witek**

1. Jahrgang



## Familie und Friede

Im Juni habe ich meine Diplomprüfung in Polen auf dem theologischen Institut in Bielsko-Biala abgelegt. Die Diplomarbeit ist aus dem Bereich der katholischen Gesellschaftslehre und trägt den Titel: „Familie eine Gemeinschaft des Friedens im Licht der Kirchenlehre“. Der folgende, kurze Aufsatz möge den Leser zum Nachdenken über das Phänomen der Familie und ihre Grundaufgaben, und ihre Rolle im Aufbau des Friedens anregen.

1. Die Familie eine Personengemeinschaft. Die Familie ist eine Grundzelle der Gesellschaft. Es ist eine Bindung eines intimen, gegenseitigen Gefühls, Zusammenhalt und gegenseitige Verantwortung, in dem der Akzent auf Stärkung der inneren Relationen und Interaktionen gesetzt wird. Dank dessen hat sie personelle Funktionen: Eheleiche, Elterliche und Brüderliche. Sie ist eine *Communio* der Personen<sup>1</sup>. Das Buch Genesis macht uns offen für diese Wahrheit, wenn es unter Bezugnahme auf die Gründung der Familie durch die Ehe sagt, „der Mann verläßt Vater

und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch“ (Gen 2,24). Die von der Liebe begründete und beseelte Familie ist eine Gemeinschaft von Personen: des Ehemanns und der Ehefrau, der Eltern und der Kinder, der Verwandten. Ihre erste Aufgabe ist es, die Wirklichkeit ihrer Einheit treu zu leben in dem ständigen Bemühen, eine echte Gemeinschaft von Personen zu bilden<sup>2</sup>. Die Familie hat in der Ehe ihren Angang und ihre Stütze<sup>3</sup>. Die erste Gemeinschaft ist die, die sich zwischen den Eheleuten bildet und entwickelt<sup>4</sup>, und das eheliche Versprechen stiftet und erklärt das Gut der Ehe und Familie, die auf dem Grund der *Communio* soll eine Gemeinschaft der Personen werden<sup>5</sup>. Die Ehegemeinschaft bildet das Fundament, auf dem die größere Gemeinschaft der Fami-

2 vgl. Johannes Paul II, *Familiaris Consortio* nr 18.

3 vgl. Leon XII, *Arcanum Divinae Sapientiae* nr 5.

4 vgl. Johannes Paul II, *Familiaris Consortio* nr 19.

5 vgl. Johannes Paul II, *Brief an die Familien 1994*, *Gratissimam Sane* nr 10.

1 vgl. Johannes Paul II, *Brief an die Familien 1994*, *Gratissimam Sane* nr 7.

lie sich aufbaut, der Eltern und Kinder, der Brüder und Schwestern, der Verwandten und sonstigen Hausgenossen<sup>6</sup>.

2. „So ist es die grundlegende Aufgabe der Familie, dem Leben zu dienen, im Laufe der Geschichte den Ursegen des Schöpfers zu verwirklichen, in der Zeugung das Gottebenbild von Mensch zu Mensch weiterzugeben.“<sup>7</sup>. Angesichts einer Kultur, welche die wahre Bedeutung der menschlichen Sexualität schwer entstellt oder sogar völlig verliert, weil sie diese aus ihrem wesentlichen Bezug auf die Person löst, empfindet die Kirche ihren Auftrag, die Sexualität als Wert und Aufgabe der ganzen Person, die als Mann und Frau nach dem Bild Gottes geschaffen wurde, darzustellen, immer dringender und unersetzlicher<sup>8</sup>.

3. die Erziehung des Menschen. Das gemeinsame Gut der Eheleute ist die Liebe, die Treue bis der Tod sie scheidet. Das gemeinsame Gut muss auch ein Gut für ihre Kinder sein. Das hebt die Kirche empor wenn sie in Person des Priesters fragt, ob sie bereit sind die Kinder anzunehmen die Gott ihnen schenken will und sie im Geist seiner Kirche zu erziehen. Die Kirche, wenn sie solche Fragen stellt, beruft sich auf das gemeinsame Gut der künftigen Familie<sup>9</sup>. Im Grunde genommen ist die Erziehung eines Menschen eine Bildung der menschlichen Persönlichkeit. Sie soll zu einer physischen, intellektuellen, gefühlsmäßigen und moralen Entwicklung führen. Jede Fami-

lie soll jedoch besondere Aufmerksamkeit auf die morale, gesellschaftliche und religiöse Erziehung geben<sup>10</sup>. In der moralen Erziehung ist das Beispiel der Eltern sehr von Bedeutung. Die Erziehung in der Familie kann nicht nur auf Geboten und Verboten aufgebaut werden, sondern verlangt nach dem lebendigen Beispiel seitens der Eltern<sup>11</sup>.

4. Wenn man vom Frieden in der Familie spricht ist zuerst wichtig zu sagen was dieser Friede ist, welches Wesen er darstellt. Gott ist die Quelle dieses Friedens weil er „zum Frieden ruft, den Frieden sichert und ihn schenkt als „die Frucht der Gerechtigkeit“<sup>12</sup>. Dieser Friede ist ein wesentliches Merkmal seiner Gegenwart. Er ist auch ein Symptom der menschlichen Existenz. „Denn es wird gewiss kein Friede in der menschlichen Gesellschaft herrschen, wenn er nicht zuerst im Herzen jedes einzelnen Wohnung nimmt, wenn nicht jeder in sich die gottgewollte Ordnung wahr<sup>13</sup>“. Die familiären Tugenden die auf tiefer Achtung vor dem Leben und seiner menschlichen Würde, die sich in konkreten Situationen durch Verständnis, Geduld morale Unterstützung und gegenseitige Vergebung zeichnen, erlauben der familiären Gemeinschaft die erste und prinzipielle Erfahrung des Friedens zu machen<sup>14</sup>.

5. Man weiß es genau, dass trotz der Beru-

6 vgl. Johannes Paul II, *Familiaris Consortio* nr 21.

7 Johannes Paul II *Familiaris Consortio* nr 28.

8 vgl. Johannes Paul II, *Familiaris Consortio* nr 32.

9 vgl. Johannes Paul II, Brief an die Familien 1994, *Gratissimam Sane* nr.10.

10 T. Borutka, *Nauczanie społeczne papieża Jana Pawła II*, Kraków 1994, s.142.

11 vgl. Johannes Paul II, *Familiaris Consortio* nr 36.

12 Johannes Paul II, *Friede – die Gabe Gottes an die Menschen*,

13 Johannes XXIII, *Pacem in terris*, nr 165.

14 Johannes Paul II, *Familie-Quelle des Friedens für die Menschheit*. *Orędzie*, *L'Osservatore Romano* 15(1994) .

fung der Familie zum Aufbau des Friedens, oft kommt in ihr zu Konflikten und Missbräuchen; oder sie wird zu einem wehrlosen Opfer der Gewalt die die Gesellschaft plagen.

Zu den Spannungen kommt oft zwischen den Mitgliedern der gleichen Familie. Sie sind manchmal ein Ergebnis der Schwierigkeiten in der Harmonie des familiären Lebens wenn die Arbeit den Ehegatten das Zusammensein erschwert. Es fehlen auch nicht die Spannungen deren Quelle sind die Muster die Hedonismus und Konsum vorgeben. Oft gerade sie führen die Mitglieder der Familie zum Stillen der eigenen Bedürfnisse und ihres Ehrgeizes und nicht zum Dienst an der Familie. Dann ist Streit, der fehlende Dialog und die fehlende Fähigkeit zum Zuhören, Abneigung die Kinder zu erziehen, Unterlassung der Pflichten – zeigen traurige Bilder der Unordnung die das Leben in der Familie stören, und das kann nicht die schmerzhafteste Plage der Scheidungen wiederherstellen. Solcher Arzneimittel behandelt nicht die Krankheit sondern vergrößert sie noch mehr. Die Arznei hier kann nur der Weg zurück zu Gott und zum authentischen religiösen Leben sein.

6. Zum Schluss wäre wichtig die Worte des Papstes Johannes Paul des II aus dem Familiaris consortio (nr 17) anzuführen: Familie, „werde“, was du „bist“! Es ist also für die Familie eine Notwendigkeit, auf den „Anfang“ des göttlichen Schöpfungsaktes zurückzugehen, wenn sie nicht nur ihr Wesen, sondern auch ihr geschichtliches Handeln in seiner inneren Wahrheit erkennen und verwirklichen will.





**Msgr. Mag. Ivan Olip**  
Pfarrer von Bleiburg/Pliberk

## Mit der Kirche auf dem Weg durch das Leben

Noch heute spüre ich die Hand meiner Mutter auf meiner Stirn, das Kreuzzeichen mit dem Weihwasser und höre ihre Worte: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ – Meistens fügte sie noch hinzu: „Gott und dein Schutzengel mögen dich beschützen!“. Sehr oft, ja jeden Tag vor dem Schulweg und dem Schlafengehen oder überhaupt dann, wenn wir für längere Zeit von zu Hause weggegangen sind, haben wir Kinder dieses Ritual vom Abschied und Segen geschenkt bekommen. Es ist in unsere Seelen hineingewachsen. Bis ins reife Alter hat die Mutter uns Kinder, die wir längst keine Kinder mehr waren, mit dem Kreuz auf der Stirn gesegnet und oftmals Abschied genommen. Wir hatten das Glück, als sie starb, auch mit dem Kreuz auf ihrer Stirn von ihr Abschied nehmen zu dürfen. Der Abschiedssegens auf der Stirn wird als „Berührtwerden“ von Gott selbst, als „Begleitetwerden“, als existenzielle Zuwendung, erfahren. In einem Text heißt es: „Ich habe keine anderen Hände als die Deinen“. Die Nähe Gottes können

Menschen meist durch die Nähe eines liebevollen, barmherzigen und einfühlsamen Mitmenschen erfahren. Das ist ein großes Geschenk – das ist Gnade. Wer das Glück hat, so aufzuwachsen, christlich erzogen zu werden, ist ein durch und durch gesegneter Mensch. Er betrachtet das Leben in einem anderen Licht. Er sieht die Welt, das Leben und den Alltag neu. Äußerlich mag alles beim Alten bleiben, aber der Blickwinkel ist ein anderer, die Perspektiven ändern sich, im Licht des Osterglaubens sieht alles anders und neu aus. Er entdeckt diese Welt, das Leben und den Alltag neu. Da gehen ihm neu die Augen auf, wie einst den „Emmaus-Jüngern“. Der Mensch ist ein bedürftiges und empfängliches Wesen, der von anderen herkommt und auf andere angewiesen ist. Zu sich selbst kommt er nur auf dem „Umweg über andere“. Solcher Lebensaustausch aber braucht sichtbare Zeichen. Das Kleinkind erlebt an der Mutterbrust, was es heißt, gestillt zu werden: Es lebt wortwörtlich im „Mutterland“, wo Milch und Honig fließen. Nicht zufällig



ist diese orale Grundierung des Menschseins Inbegriff von Bedürftigkeit, Empfänglichkeit und Sättigung – ein Leben lang. Auch die Kirche begleitet den Menschen von der Wiege bis zur Bahre, von der Taufe bis zum Begräbnis. Christlich leben heißt, mit der Kirche auf dem Weg sein durch das Leben. Die Riten und die Sakramente der Kirche begleiten uns dabei. Zur Welt kommen heißt, sich in natürlichen Ordnungen schon vorfinden. Morgens geht immer die Sonne auf und abends unter, der Rhythmus des Jahres und des Kirchenjahres wechseln sich dabei ab, Ebbe und Flut folgen ihren eigenen Gesetzen. In solche natürliche Rhythmen ist unser menschliches Leben eingebettet. Es braucht Lebensregeln und Verhaltensmuster, es braucht Rituale. Besonders bei wichtigen Wachstums- und Übergangssituationen: bei Geburt und Taufe, bei Erstkommunion, bei Firmung, bei Hochzeit und bei Krankheit und Tod. Die Kirche hat an all diesen Eckpunkten des Lebens Riten und Rituale und stützt diese. Dass dies gelingt, ist eine lebendige Kirchengemeinde notwendig.

„Christsein“ ist in der heutigen Zeit nicht mehr selbstverständlich – genauso wenig wie das Glück einer gelingenden Beziehung. Schon zum Glauben kommen ist nicht selbstverständlich, im Glauben wachsen und bis zu letzt Christ bleiben erst recht nicht. Deshalb ist das ein großes Geschenk – eine Gnade. Christen sind Menschen, die eine Vorliebe für Jesus und seine Kirche haben. Sie wissen sich von Gott erwählt, geliebt und getragen. Sie trauen diesem Gott im Leben und im Sterben und verlassen sich auf sein Wort. *„Wer an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“* Darin erfahren die Christen, wie verlässlich unser Gott ist. Christlicher Glaube ist letztlich eine besondere Art von Beziehung zu Gott und den Menschen. Das erfahren wir als Geschenk und ist weder Leistung noch Verdienst. Es ist Gnade und Glück. Derart sich geliebt glauben und getragen fühlen ist das Wunder schlechthin. Das zentrale Wort dafür heißt: „Geheimnis des Glaubens“. Dieses Geheimnis zieht sich wie ein roter Faden durch unser ganzes Leben, vom Kreuz-

zeichen über die Rituale, über die Sakramente der Taufe, Firmung, Eucharistie, Versöhnung, Trauung, Priesterweihe und Krankensalbung bis hin zum Ende unseres Lebens. In existenziellen Krisensituationen greifen Menschen auf vertraute Formen und Riten zurück. Selbst Gebete aus Kindertagen, die längst vergessen oder verloren geglaubt sind, werden wieder wach. In allen Gebeten kommt das Leben und das Sterben zur Sprache. Es wird in ihnen oft „Unsagbares“ ausgedrückt mit Worten, die von Kindheit an vertraut sind. Worte, die auf einmal eine ganz direkte Bedeutung und Ehrlichkeit aufzeigen wie *„bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes“*. Als Priester bin ich Begleiter der Menschen – vom Anfang bis zum Ende, vom Säugling der getauft wird über die Kleinkinder, Schüler und Jugendlichen hin zu den sich im Arbeitsleben befindlichen Menschen. Weiters eingeschlossen sind dabei die der Kirche Fernstehenden und ganz besonders die ältere Generation sowie die Kranken, Behinderten, Leidenden und Sterbenden. Gerade die Begleitung von Menschen mit lebensbedrohlichen, unheilbaren Krankheiten gewinnt immer mehr an Bedeutung. Bei der Begleitung in den letzten Wochen und Monaten des Lebens aber auch am Sterbebett und bei der Totenwache wird immer öfter nach dem Priester gerufen. Ich brauche als Begleitender nicht erst nach Formulierungen zu suchen, wenn es mir in solchen Momenten ohnehin oft die Kehle zuschnüren würde, sondern beginne einfach zu beten. Das Gebet bei Sterbenden und die Totenwache sind ein Ritual des Hinüberbegleitens und des Abschiednehmens. Das gemeinsame Gebet schafft eine Atmosphäre der Solidarität und des Glaubens – wo alles

Bisherige versagt hat. Hier haben alle Gefühle ihren Platz auch wenn es auf den ersten Blick nach „Herunterbeten“ klingt. Selbst Menschen, denen das Gebet nicht so vertraut ist, können sich hier einlassen. Gebe Gott, dass noch viele Generationen den Schatz des Glaubens und des Gebetes in sich tragen, um die Krisensituationen des Lebens leichter bewältigen zu können.

### S cerkvijo skozi življenje

Do konca življenja bom hvaležen svojim staršem, da so me skoraj vsak dan prekrizali z blagoslovljeno vodo na čelu in mi rekli: „Bog in angel varuh naj te varujeta.“ Ko sem šel v šolo, od doma, ali tudi zvečer, preden sem šel spat, sploh pa, če sem za dalj časa šel od doma, sem dobil kot slovo križ na čelo, ki me je spremljal kot blagoslov. To znamenje se je globoko vtisnilo v mojo dušo. Tudi pozneje v zrelem obdobju življenja, ko daleč nisem bil več otrok, so me vedno poslovlili od doma s križem. Vsi otroci smo imeli tudi še srečo, da smo mogli mamo, potem ko je umrla, ko smo bili vsi zbrani okoli nje, še pokrižati in se od nje posloviti z znamenjem, s katerim se je ona od nas vedno poslavljala.

Križ na čelu in blagoslov pomeni za človeka dotik z Bogom, Božje varstvo in spremstvo. Božjo bližino ljudje šele lahko dojamejo po bližini dobrih, ljubeznivih, plemenitih in usmiljenih ljudi. To je dar – milost. Kdor ima srečo, da odrasča v takem ozračju in doživi pravo krščansko vzgojo, je prav gotovo blagoslovljen človek. Življenje gleda v drugi luči. Odkriva svet, življenje in vsakdan in ga vidi v luči Velikonočnega dogodka. Kakor učencema

na poti v Emavs se mu nenadoma odprejo oči, da vse vidi drugače. Tudi Cerkev spremlja človeka od zibelke do groba, od krsta do pogreba. Krščansko živeti pomeni, biti na poti s Cerkvijo skozi življenje. Obredi in zakramenti Cerkve nas spremljajo od rojstva do smrti. Obrede in življenjska pravila potrebuje človek predvsem v prehodnih dobah življenja. Pri rojstvu in krstu, pri prvem obhajilu, pri birmi, pri poroki in slednjič v bolezni in smrti.

Ob vseh teh točkah življenja nam Cerkev ponuja obrede, ki nas spremljajo. Zato potrebujemo živo cerkveno občestvo. Biti kristjan danes ni lahko in ni samo po sebi umevno, da življenje v skupnosti in družini uspe. Zato je vera velik dar in milost. Kot kristjani se čutimo od Boga izvoljeni in ljubljeni. Zaupamo Njemu, ki nam pravi: » Kdor vame veruje, vekomaj ne bo umrl.«

Kristjani se na Boga lahko zanesemo, ker tudi v težavah in krizah življenja in celo v smrti ne moremo pasti nižje, kot v Njegove roke. To je sreča in milost. To je skrivnost vere, ki jo pri vsaki maši obhajamo. Ta skrivnost se kot rdeča nit vleče skozi vse naše življenje: Od križa, preko obredov, zakramentov, krsta,

birme, evharistije, sprave, poroke, mašniškega posvečenja in maziljenja, prav tja do konca življenja. Posebno v krizah in težavah se ljudje radi oklepajo obrazcev, ki jih poznajo iz otroških let. Molitve, ki smo jih morda že zdavnaj pozabili, nam zopet pridejo v spomin.

Kot duhovnik sem spremljevalec ljudi od začetka do konca, od dojenčkov, preko malih otrok, šolarjev, mladincev, ljudi, ki so sredi življenja, pa tudi tja do bolnih, prizadetih, trpečih in umirajočih. Spremstvo ljudi, posebno v bolezni in težkih situacijah življenja, postaja čedalje bolj pomembno. Vedno spet doživljam, da ravno stari in težko bolni in predvsem umirajoči ljudje ponavljajo znane molitve in obrazce, ki so se jih v življenju naučili: Oče naš, Zdrava Marija, Vera, O gospa moja, Moj Bog žal mi je ...

Skupna molitev ustvarja ozračje solidarnosti in vere, ki lahko nosi tudi človeka, kateremu v življenju molitev ni bila tako domača in samoumevna in ga tako rekoč spremlja na ono stran. Bog daj, da bi tudi mlajše generacije mogle odkriti in v sebi nositi zaklad vere, ki bi jim pomagal lažje premostiti krize in težave življenja.



# Seelsorge praktisch lernen

## Das Krankenhaus der Elisabethinen gibt Seminaristen Chance für erste Schritte

Schon seit Jahrzehnten haben die Priesterseminaristen die Chance Seelsorge in der Praxis zu betreiben. Seit der Einführung des Propädeutikums 2000 ist es auch ein fester Bestandteil der Priesterausbildung. In einem sechswöchigen Praktikum sollen Seminaristen lernen, wie man mit kranken und alten Menschen umgeht. Aber auch für die Menschen ist es eine Chance junge Leute kennen zu lernen, die sich dem Ruf Gottes verschrieben haben. Das Krankenhaus der Elisabethinen in Graz stellt für ihre Patienten und Angestellten nicht nur hilfsbereite junge Kräfte zu Verfügung, sondern auch Ansprechpartner, die versuchen Auskunft zu geben von ihrem Glauben und ihrer Sehnsucht.

Wir haben zwei Personen, die im Bereich des Pflegedienstes arbeiten, befragt, wie sie diese Initiative der Elisabethinen empfinden:



**Welchen Wert hat für Sie die Arbeit der Priesterseminaristen?**

*Christine Kienreich:* „Zuerst einmal möchte ich mich dafür bedanken, dass der Konvent des Krankenhauses der Elisabethinen in Graz jährlich die Möglichkeit eines „Sozialpraktikums“ für Seminaristen anbietet.

Die Frage nach der Bedeutung dieses Einsatzes ist für mich in mehrfacher Hinsicht zu beantworten.

Die Patienten schätzen die Begegnung mit hilfsbereiten Menschen, welche sich zum Ziel gesetzt haben nach christlichen Werten zu leben und dies auch bei ihrer täglichen Arbeit auf der Krankenstation vermitteln.

Kommt ein Patient ins Krankenhaus ist er häufig nervös, besorgt oder auch ängstlich. Doch der erste Eindruck des Patienten ist gleich ein positiver, wenn er durch ein herzliches „Grüß Gott“ begrüßt und ihm gleichzeitig die Versorgung des Gepäcks abgenommen wird. Es sind eigentlich Kleinigkeiten durch welche sich der Patient als Mensch gut behandelt fühlt, dies zeigt sich dann an den deutlich entspannteren Gesichtern.

Bei der Begleitung zu den Untersuchungen ist es für den Patienten sehr beruhigend, wenn da jemand ist der sagt: „Ich bleib bei Ihnen - keine Angst!“ Oder gesegnete Mahlzeit wünscht und noch ein bisschen Zeit hat, wenn ein bettlägeriger Patient zusätzliche Hilfe beim Essen benötigt.

Die Zeit ist aufgrund des administrativen und organisatorischen Aufwandes des Pflegepersonals oftmals knapp.

Und weil ich gerade das Thema Pflege erwähnt habe, nicht nur die Patienten freuen sich über die Hilfe der Seminaristen – auch die Pflegepersonen sind sich dahingehend einig: Die Seminaristen sind im Krankenhaus der Elisabethinen bereits richtige Familienmitglieder geworden und dazu braucht es wohl keine Erklärung, denn die vielen positiven Rückmeldungen bestätigen meine persönlichen Eindrücke.

Somit allen Seminaristen ein herzliches Dankeschön für ihre wertvolle Mithilfe und Unterstützung bei der Versorgung unserer Patienten.“

*(Christine Kienreich hat die akademische Leitung des Pflegedienstes inne)*

*Sigfried Schmalhart:* „Ich finde es ganz wichtig und gut, dass Priesterseminaristen bei uns Praktikum machen; nicht nur für die Praktikanten, sondern auch für die Patienten und Mitarbeiter.

Ich denke mir, dass ein angehender Priester sehr viele verschiedene Berufsgruppen, die zusammenarbeiten müssen und den Patienten als gesamten betreuen sollten, bei uns kennenlernen kann.

Ich denke, dass die Seminaristen immer wieder mit Glaubensfragen konfrontiert, bzw. sogar angegriffen werden; durch Personal und Patienten. Es ist wichtig, dass sie mit den Patienten das Gespräch über den Glauben suchen, weil viele sehr froh sind, wenn jemand für sie Zeit hat und ihnen zuhört.

Sie können auch sehen, welches religiöse

Angebot für die Patienten im Krankenhaus vorhanden ist. Es gibt bei uns eine eigene Projektgruppe: Christliches Leitbild.

Am Sonntag kann man auf den Stationen immer die Kommunion empfangen.

Abends sollte auf jeder Station eine Schwester ein Abendgebet beten. Nicht jeder auf unserer Station wird das Abendgebet beten, weil er entweder nicht glaubt oder weil er es wichtiger findet, die Arbeit fertig zu machen um nach Hause gehen zu können.

Oder wenn ein Seminarist kommt, wird gefragt, ob er wirklich Priester werden will, ob er das Zölibat wirklich einhalten will, ob er nicht zu schade ist dafür, ...“

*(Sigfried Schmalhart arbeitet als DGKP in der Station 1B).*



# Die Seminaristen stellen sich vor



**Alexander Samitsch**  
(3. Jahrgang)  
Heimatpfarre:  
St. Margare-  
ten im Rosen-  
tal

*Am Petersplatz in Rom*



**Markus Zimmermann**  
(3. Jahrgang)  
Heimatpfarre:  
Weißenstein

*Mit den Ministranten in Maria Saal*



**Martin Edlinger**  
(2. Jahrgang)  
Heimatpfarre:  
Kolbnitz

*Beim Papstbesuch in Mariazell*



**Maciej Witek**  
(1. Jahrgang)  
Heimatpfarre:  
Andrychów  
(Polen)

*Bei der Fronleichnamsprozession in  
Klagenfurt*

# Chronik

des Studienjahres 2007/2008

Martin Edlinger / Alexander Samitsch

## September

### 8.9.07 – Papstbesuch in Mariazell

Mit dem Leitwort „Auf Christus schauen“ kam Papst Benedikt als Pilger nach Mariazell, wo er anlässlich des 850-Jahr-Jubiläums mit tausenden Pilgern Eucharistie feierte.



### 28.9.07 – Eröffnung Universitätszentrum Theologie

Die Katholisch-Theologische Fakultät und ihre Studenten haben ein neues Zuhause in der Heinrichstraße bekommen. Erstmals sind alle Institute in einem Haus vereint und es gibt eine gemeinsame Fachbibliothek.

## Oktober

### 21. 10.07 – Elterntag

Ungefähr 40 Familienangehörige fanden sich im Priesterseminar ein, um miteinander einen Tag der Begegnung zu verbringen.

### 14.10.07 – Kärntner Seminar beim „run4unity“

Um ein Kinder-Sozialprojekt in Bombay zu unterstützen, ließ es sich die Kärntner Seminargemeinschaft nicht nehmen, am run4unity Marathon in Graz teilzunehmen.



### 25. – 27.10.07 – 1. Kärntner Seminarwochenende

Mit benediktinischer Gastfreundschaft wurden wir im Stift von Frater Petrus Tschreppitsch OSB, der seit Semesterbeginn im Priesterseminar in Graz mitlebt, aufgenommen. So konnten wir ein wenig „monastische Luft“ schnuppern, beim Chorgebet dabei sein und die Konventgemeinschaft kennen lernen.



## November

**17.11.07 – Regens wird zum Domkapitular**

Im Rahmen der Kapitelmesse wurde Msgr. Franz Josef Rauch von Bischof Kapellari ins Grazer Domkapitel aufgenommen.

**19.11.07 – 800 Jahre Hl. Elisabeth**

Rote Rosen, Rosengebäck und Festschriften ließen das Fest der Hl. Elisabeth einen Genuss auch für Geschmack, Nase und Augen werden. Bischof Dr. Egon Kapellari feierte im Grazer Dom 800 Jahre nach der Geburt der Heiligen gemeinsam mit den Grazer Elisabethinen, MitarbeiterInnen des Krankenhauses, der Caritas und vielen Gläubigen einen Festgottesdienst.

**24. – 25.11.07 – Pfarrbegegnung in den Pfarren Feistitz, Feffernitz, Kreuzen und Rubland.**

Das erste Pfarrbegegnungswochenende führte uns in die Pfarren von Mag. Michael Kopp. Wir feierten die Gottesdienste mit, gaben Zeugnis über unseren Berufungsweg, stellten das Priesterseminar vor und waren bei Familien untergebracht. Danke für die Gastfreundschaft.

## Dezember

**9.12.07 – 2. Adventson.: Diakonenweihe in Viktring**

Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz weihte unsere Kollegen Mag. Josef Michael Scheriau und Mag. Lic. Maciej Kedziora in der Stiftskirche Viktring zu Diakonen. Die beiden sind bis zu ihrer Priesterweihe in den Pfarren Völkermarkt und St. Gertraud/Prebl als Praktikanten tätig.

**10.12.07 – Nachprimiz von Dr. Alexander Miklau**

Dr. Alexander Miklau, der im Juli 2007 zum Priester geweiht wurde, kam nach Graz, um im Priesterseminar mit uns Nachprimiz zu feiern.

## Dezember

**16.12.07 – 3. Adventson.: Diakonenweihe im Grazer Dom**

Sieben steirische Mitbrüder sprachen „Mit Gottes Hilfe bin ich bereit“ und wurden von Bischof Kapellari zu Diakonen geweiht.

**16. – 22.12.07 – Jahresexerziten im Stift St. Lambrecht**

Auch in diesem Studienjahr verbrachten wir unsere Exerziten nahe der Kärntner Grenze. MMag. Dr. Friederike Dostal und Spiritual Mag. Johann Karner begleiteten uns durch diese vorweihnachtlichen Tage.



## Jänner

**13.1.08 – Pfarrbegegnung in Friesach u. Micheldorf**

Wir wurden von Pfarrer Dr. Richard Pirker und den Pfarrangehörigen herzlich aufgenommen und gaben in den gemeinsamen Gottesdiensten Zeugnis über unseren Glaubensweg. Wir danken für die Begegnung und Ihr Gebet.

**20.1.2008 – Bischofsbesuch in Graz**

Zu seinem jährlichen Besuch im Grazer Priesterseminar durften wir unseren Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz willkommen heißen. Als Höhepunkt des Sonntags feierte er mit uns Eucharistie und wir kamen mit ihm ins Gespräch über pastorale Perspektiven in unserer Diözese.


**23.1.2008 – Besuch der Kärntner Dechanten**

Im Rahmen der Dechantenkonferenz besuchten die Kärntner Priester an einem Nachmittag in Graz Bischof Kapellari und das Priesterseminar.


**26.1.2008 - Priesterweihe im Stift St. Paul**

P. Anselm Kassin OSB wurde von Bischof Schwarz in der Stiftskirche St. Paul im Lavanttal zum Priester geweiht. Wir wünschen P. Anselm Gottes Segen für sein Wirken.

März



### 7. – 9.3.08 – Einkehrwochenende mit Weihbischof Lackner

„Vor Gott zu stehen und ihm zu dienen“ – bezeichnete der Grazer Weihbischof Dr. Franz Lackner, der uns in bewährter Weise durch das zweite Einkehrwochenende begleitete, als wesentliche Eigenschaften für den Priesterberuf.

### 11.3.08 – Generalvikar in Graz

In treuer Hirtensorge um uns Kärntner Seminaristen besuchte uns Generalvikar Kanonikus Mag. Gerhard Christoph Kalidz im Priesterseminar in Graz, um im Gespräch und in der gemeinsamen Eucharistiefeier ein Zeichen der Gemeinschaft zu setzen.



### 16. – 23.3.08 – Karwoche

Im Berufungszentrum Maria Saal verbrachten wir die Karwoche. Zur Liturgie pendelten wir jeweils in den Klagenfurter Dom, um dort die Heiligen Feiern zu begehen. Den Abschluss bildete ein Festessen mit Bischof und Domkapitel in Maria Saal.

### 24. – 31.3.08 – Seminarwallfahrt nach Rom und Assisi

Alle fünf Jahre begeben sich beide Seminare zu einer Wallfahrt in das Zentrum der Katholischen Kirche nach Rom. Auch die beiden Bischöfe begleiteten uns ein Stück des Weges. Höhepunkte dieser Woche waren die Generalaudienz des Heiligen Vaters am Petersplatz, die Sieben-Kirchen-Wallfahrt, ein Besuch in der Bildungskongregation und ein Empfang bei der Österreichischen Botschaft zum Heiligen Stuhl.



**April**
**12. – 13.4.08 – Pfarrbegegnung in St. Veit, St. Donat und Meiselding**

Dechant Pfarrer Rudolf Pacher und Vikar Johann Fercher gaben uns einen Einblick in ihren Pfarralltag. Auch wir ließen uns es nicht nehmen unseren Seminar- und Studienalltag den interessierten Pfarrgemeinden vorzustellen. Wir danken recht herzlich für die freundliche Aufnahme in den Pfarren.


**18. – 20.4.08 – 2. Kärntner Seminarwochenende**

Zu Beginn der Tage in Kärnten besuchten wir das Ordinariat, um uns vertraut zu machen mit den inneren Abläufen einiger Stellen.

Martin Edlinger entführte uns danach in seine Heimat nach Kolbnitz im Mölltal, wo wir neben vieler Begegnungen mit Menschen aus der Pfarre und einer Fußwallfahrt auf den Danielsberg und auch in Penk beim Familiengottesdienst einen Einblick in sein Umfeld bekommen haben.


**Mai**
**2. – 4.5.08 – Seminaristentreffen in Pinkafeld**

Jedes Jahr treffen sich die österreichischen Priesterseminaristen in einer anderen Diözese. Diesmal lud die Diözese Eisenstadt zum fröhlichen Beisammensein und Gedankenaustausch in Pinkafeld ein. Höhepunkt war ein Gottesdienst mit Weihbischof Anton Leichtfried zum 75jährigen Jubiläum des Priesterseminars.



## Mai



### 21.5.08 – Akolythatsbeauftragung von Alexander Samitsch

Am Vorabend des Fronleichnamfestes wurde Alexander Samitsch aus St. Margareten im Rosental im Rahmen der Hl. Messe von Bischof Dr. Alois Schwarz zum Akolythen beauftragt. Der Akolyth nimmt am Dienst am Altar teil und unterstützt so den Diakon und den Priester in besonderer Weise in der Eucharistiefeier.

## Juni



### 6.6.08 – Dankfest im Canisiusheim

In dankbarer Anerkennung für ihr Wirken feiert Erzbischof Kardinal Dr. Christoph Schönborn im Canisiusheim in Horn einen Dankgottesdienst für die Salesianer, die mit ihrem Engagement und ihrer Spiritualität die Kandidaten auf den Weg zum Priesterberuf begleiteten.

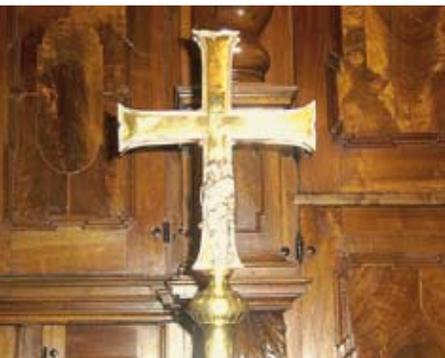
### 22.6.08 – Priesterweihe im Dom zu Klagenfurt

Das wichtigste Ereignis des Jahres steht bevor: Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz weiht Mag. Josef Michael Scheriau aus der Pfarre Viktring-Stein und Mag. Lic. Maciej Kedziora aus Babice in Polen durch Handauflegung zu Priestern. Wir wünschen ihnen auf ihrem Weg alles Gute und Gottes Segen.

### 27.6.08 – Hemmafest in Gurk

Gemeinsam mit unserem Bischof und dem Domkapitel halten wir wie jedes Jahr im Dom zu Gurk das Gedenken an die heilige Kärntner Landesmutter aufrecht.

### 29.6.08 – Primizmesse von Mag. Lic. Maciej Kedziora um 10:00 in Gräbern im Lavanttal



Juli

**6.7.2008 – Primizmesse von Mag. Josef Michael Scheriau  
um 9:00 im Stift Viktring**

Impressum: 52/2008

Die Zeitschrift „Begegnung - Zeitschrift des Kärntner Priesterseminars | Srečanje - časopis Koroškega semenišča“ wird als Jahresschrift für die Freunde des Priesterseminars von den Kärntner Seminaristen herausgegeben.  
Bankverbindung: Raiffeisenlandesbank Steiermark, BLZ 38.000, Konto: 302.505.

**Redaktion:** Regens Franz Josef Rauch, Alexander Samitsch, Markus Zimmermann, Martin Edlinger, Maciej Witek;  
Bürgergasse 2, 8010 Graz.

Gesamtherstellung: Agentur ilab crossmedia | h&f tomazic oeg, 9020 Klagenfurt, 10. Oktoberstr. 19|3, www.ilab.at

Bildnachweis: Priesterseminar, Nedelja, Pressestelle, Brunnthaler, Der Sonntag, ilab crossmedia;

Titelbild: ilab crossmedia

Homepage: <http://www.kath-kirche-kaernten.at/priesterseminar>



**J E T Z T   A N M E L D E N :**

Bitte ausfüllen und an das Priesterseminar der Diözese Gurk in Graz senden:  
**A-8010 Graz, Bürgergasse 2; E-Mail: [priesterseminar@kath-kirche-kaernten.at](mailto:priesterseminar@kath-kirche-kaernten.at)**

„BEGEGNUNG – SREČANJE“ Zeitschrift des Kärntner Priesterseminars

Diese Zeitschrift wird als Jahresschrift für die Freunde des Priesterseminars von den Kärntner Seminaristen gegen eine freiwillige Spende herausgegeben (Zusendung kann jederzeit storniert werden).

**JA,** ich bitte um die Zusendung der Jahresschrift „BEGEGNUNG – SREČANJE“  
auf folgende Adresse:

Familienname: ..... Vorname: .....

PLZ: ..... Ort: ..... Straße: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

ABSENDER:  
Priesterseminar Gurk, Bürgergasse 2, 8010 Graz

P.b.b. Sponsoring Post 05Z036281 S  
Verlagspostamt 9020 Klagenfurt



> D a n k <

Wir möchten allen, die sich mit uns verbunden fühlen  
und uns auf unserem Weg begleiten und unterstützen,  
ein herzliches  
Vergelt's Gott sagen.

**Die Kärntner Seminaristen**

Kontakt: [priesterseminar@kath-kirche-kaernten.at](mailto:priesterseminar@kath-kirche-kaernten.at)  
[www.kath-kirche-kaernten.at/priesterseminar](http://www.kath-kirche-kaernten.at/priesterseminar)